

Wozu Priester?

Predigt zum Dies sacerdotalis 2019

(Jes 61,1-3a.6a.8b-9; Offb 1, 5-8; Lk 4,16-21)

Als ich vor 41 Jahren meinen Dienst als Priester angetreten hatte, habe ich schon bald die erstaunliche und beglückende Erfahrung machen können, nicht nur anderen behilflich sein zu dürfen, aus dem christlichen Glauben heraus zu leben, sondern dadurch auch selbst gestärkt und getragen zu werden. Besonders berührt hat mich, wenn tiefgläubige und lebenserfahrene Katholiken sich nicht scheuten, mir im Sakrament der Beichte ihre Nöte und ihr Versagen anzuvertrauen. Das hat mich sehr demütig werden lassen. Wer war ich denn schon? Ein Fremder, noch jung und wenig geeignet, schon weise Ratschläge zu erteilen. Das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde, bezog sich daher nicht auf meine Person, sondern darauf, dass ich geweiht und autorisiert war, im Auftrag Jesu Christi und der Kirche zu handeln.

1. Heutige Spannungsfelder

Heutzutage aber ist das massiv in Frage gestellt. Wie viele haben angesichts des offenbar gewordenen sexuellen Missbrauchs inzwischen das Vertrauen in unsere Kirche verloren. Die Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes ist schwer erschüttert. In dieser dramatischen Krise führt kein Weg daran vorbei, sich selbstkritisch den Ursachen dieser Entwicklung zu stellen. Dabei wird immer wieder – auch von Papst Franziskus – vor allem der Klerikalismus genannt. Doch was ist damit gemeint? Ganz allgemein gesprochen geht es um eine Grenzüberschreitung durch geistliche Amtsträger. In der Spätantike war dies der Anspruch, über die Gesellschaft zu herrschen. In der Neuzeit ist es das Verlangen, über das Leben der Laien zu bestimmen. Zweifellos ist das nicht nur personell bedingt, sondern auch theologisch. „In Hunderten von Jahren“ wurde – wie Christine Rietz kürzlich formuliert hat – „ein Priesterbild aufgebaut, implementiert und stark gemacht, das uns heute zum Verhängnis wird. Der Priester – so würde die Theologie ihn nicht nennen, aber so kommt er den Gläubigen vor – als ein unantastbarer Halbgott, der in ‚personam Christi‘ handelt, der einen himmlischen Nimbus hat, ein reiner und besserer, keuscher und mit einem heiligen Auftrag ausgestatteter Mann – Hochwürden

eben ...“ Selbst wenn wir diese Beschreibung – vor allem in unserer Region – als überzogen ansehen, weist sie doch zumindest auf die Gefährdung hin, sich aufgrund seines Amtes von Gott ausgezeichnet und deshalb anderen Menschen überlegen zu fühlen. Daraus kann – wie Gregor Maria Hoff bemerkt – „Machtmisbrauch und Selbstsakralisierung“ erwachsen: „Priester vermitteln Zugang zum Heil. Das kann arrogant machen. Oder unangreifbar – in einer Kaste mit sakraler Aura.“ Zugleich werde „Kritik und Kontrolle von außen“ ausgeschlossen. Man lebt in einer Sonderwelt und ist darin vor allem an sich selbst interessiert. Darüber hinaus gibt es – so von Papst Franziskus zu hören – auch einen Klerikalismus der Laien, die den Priester „hofieren“ und ihn in die Rolle dessen treiben, der über ihnen steht.

Solche kritischen Diagnosen verschärfen noch die Spannungsfelder, in denen sich geistliche Amtsträger heutzutage ohnehin befinden. Immer wieder sind wir inmitten der kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen von neuen Erwartungen herausgefordert. So sollen Priester Gemeindeleiter sein oder Kooperatoren; manche sehen in ihnen „sakral legitimierte Heilsvermittler“, andere schreiben ihnen Manager-Aufgaben zu oder halten sie für Systemwächter, Brauchtumpfleger bzw. Verhaltenskontrolleure. Vor allem aber sollen sie Seelsorger sein und bleiben. Andererseits haben sie längst ihren Status als Autorität eingebüßt und an Macht verloren. „Nicht sie bestimmen mehr“ – wie es Rainer Bucher treffend beschreibt –, „wie Menschen leben sollen, sondern die Menschen bestimmen, ob sie etwas mit Priestern zu tun haben wollen“ und was sie von ihnen erwarten. „Kein kirchlicher Berufsstand muss sich daher gegenwärtig derart neu erfinden wie“ die Priester. Manche Priester sehen sich auch in ihrer Identität angegriffen, wenn immer stärker das gemeinsame Priestertum aller ins Bewusstsein rückt und „Nichtkleriker“ mehr Verantwortung übernehmen sollen. Welche Bedeutung haben sie dann noch?

2. Wozu brauchen wir Priester?

Kein Wunder, dass sich angesichts all dessen viele Priester unsicher oder überfordert fühlen. Brauchen wir also keine Priester mehr? Oder sind sie für unsere Kirche sogar unverzichtbar? Worin besteht dann jedoch ihr besonderer Auftrag?

Zweifellos geht es hierbei um die Sakramentalität der Kirche. Allgemein ist ein Sakrament das sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Wirklichkeit. Insofern kann man schon Jesus Christus als das „Ursakrament“ Gottes ansehen. In ihm scheint auf, „dass Gott sich den Menschen unwiderruflich ... zuwendet“ (R. Bucher). Und in seiner Nachfolge ist es die Kirche, die zeichenhaft auf diese Gnade verweist. Eine besondere Rolle spielt dabei das kirchliche Dienstamt. Es vergegenwärtigt – so das katholische Verständnis – Wort und Wirken Jesu Christi selbst und steht somit nicht nur mitten in der Kirche, sondern auch den übrigen Gläubigen gegenüber. Damit ist aber nicht Abgrenzung, Steigerung des gemeinsamen Priestertums oder Herrschaft über die anderen gemeint. Vielmehr will die Weihe zum Ausdruck bringen, dass da jemand weder uns noch sich mehr gehört, sondern qualitativ neu gesendet und bevollmächtigt ist, als Zeichen und Werkzeug Jesu Christi zu handeln. Dazu sind auch nicht die Qualitäten der eigenen Person entscheidend – Leistung, Tüchtigkeit und Ausstrahlung –, sondern die gnadenvolle Befähigung, transparent zu sein, Christus durch sich handeln zu lassen und auf ihn sakramental zu verweisen. Schon Paulus betont das, wenn er sagt: „Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn ...“ (2 Kor 4,5) Darin liegt also die Bedeutung des Weiheamtes: die Gemeinde immer wieder auf Christus als ihren Ursprung und ihr Haupt, ihr bleibendes Gegenüber und in ihr handelndes Subjekt offenzuhalten.

Dabei hat sich jeder Amtsträger aber permanent zu prüfen: Stehst du wirklich für diesen Jesus Christus, den dienenden und gekreuzigten Herrn, der von sich sagt (vgl. Lk 4,18-21), dass er „Armen eine gute Nachricht“ bringt, „den Gefangenen Entlassung“ verkündet, „den Blinden das Augenlicht“, „die Zerschlagenen in Freiheit“ setzt und „ein Gnadenjahr des Herrn“ ausruft? Und vermag die Gemeinde dies auch zu erkennen und zu akzeptieren, dass du in deinem amtlichen Tun und persönlichen Verhalten ihn nur gewissermaßen auf zerbrechliche Weise vertrittst und nicht selbstherrlich Macht ausübst? Ist dir außerdem bewusst, dass du damit zugleich im Dienst des Volkes Gottes stehst? Denn es gilt ja auch: „Priester gibt es wegen des Priestertums der Laien“ (R. Bucher).

Und noch etwas gehört zur Sakramentalität der Kirche. Sie ist – wie im II. Vatikanischen Konzil beschrieben – „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Das aber bedeutet für uns

als Priester, Diakone oder Bischof, nicht nur die Einheit der Gläubigen zu fördern, sondern sie auch selbst zu leben. Sagt das Konzil doch auch: „Als sorgsame Mitarbeiter, als Hilfe und Organ der Ordnung der Bischöfe bilden die Priester, die zum Dienst am Volk Gottes gerufen sind, in Einheit mit dem Bischof ein einziges Presbyterium... In den einzelnen örtlichen Gemeinden der Gläubigen machen sie den Bischof, mit dem sie in vertrauensvoller und großzügiger Gesinnung verbunden sind, gewissermaßen gegenwärtig; sie übernehmen zu ihrem Teil seine Amtsaufgaben und seine Sorge und stellen sich täglich in ihren Dienst.“ (LG 28). Sich öffentlich gegen den Bischof oder gegen Mitbrüder im priesterlichen Dienst zu positionieren bzw. gar seine oder ihre Katholizität in Frage zu stellen, verletzt aber diese fundamentale Einheit. Selbstverständlich gibt es unterschiedliche Auffassungen. Wenn wir aber tatsächlich die Sakramentalität der Kirche darstellen wollen und sollen, bleibt es geradezu unabdingbar, sich immer wieder mit allen Kräften um die Einheit in Christus zu mühen. Wenn wir die Frage „Was wollte Christus?“ „ernst nähmen, würde manches relativiert, was Traditionalisten verteidigen, und manches fragwürdiger, was andere leichthin als modernes Christentum bezeichnen. Die Kirche ist weder eine geistige Modeboutique noch ein Antiquitätenladen, sondern Volk Gottes auf dem Weg zum Herrn“ (Bischof em. R. Stecher).

3. Was für Priester brauchen wir?

Deshalb brauchen wir Priester, die sich wieder neu die Frage stellen, die Papst Franziskus einmal so formuliert hat: „Welches ist der Platz Jesu Christi in meinem priesterlichen Leben? ... Ist es eine lebendige Beziehung des Schülers zum Meister, des Bruders zum Bruder, des armen Menschen zu Gott? Oder ist es eine etwas künstliche Beziehung, die nicht von Herzen kommt?“ Ein echter Priester, so bekräftigte der Papst, „betet Jesus Christus an, spricht mit Jesus Christus, sucht Jesus Christus und lässt zu, dass Jesus Christus ihn sucht. Das ist der Mittelpunkt unseres Lebens. Wenn das fehlt, verlieren wir alles! Und was könnten wir dann den Menschen noch geben?“ Oder noch anders zum Ausdruck gebracht (Gregor Maria Hoff): „Ohne Christus ist der Priester nichts.“ Priester sind Zeugen der Gnade, die sie sozusagen amtlich darstellen und verleiblichen. Und das ist denkbar konkret: den Armen, den

Gefangenen, den Blinden und den Zerschlagenen sollen sie die Frohe Botschaft bringen. Ihr sind sie bedingungslos verpflichtet, für sie wurden sie gerufen.

Könnte es nicht genau darum gehen, wenn wir von der Berufung des Priesters sprechen? Richtet sich die Sehnsucht der Menschen nach Seelsorge nicht genau darauf? Der Priester ist dann derjenige, der mit seiner Existenz dafür einsteht, dass sich die Zusage Jesu tatsächlich heute erfüllt. Heute, das heißt: in jeder menschlichen Lebenssituation, für alle Menschen. Heute ist der Tag der Erlösung, Erlösung von jeder noch so drückenden Last, von jeder noch so verfahrenen Situation. Nichts und niemand kann uns Menschen von der Gnade trennen. Wer eine solche Botschaft ausrufen darf und soll, der kann nur ganz demütig und bescheiden werden. Er weiß, dass er zutiefst Dienender ist. Er weiß auch, dass er sowohl die Größe und Tiefe dieser Botschaft als auch seine eigene menschliche Unzulänglichkeit nur ertragen kann, wenn er in vitaler Verbindung bleibt mit dem, der ihn ruft. In dem Maße, in dem er das tut, werden ihn die Spannungen, die Erwartungen und die vielen Unsicherheiten aber auch nicht erdrücken und lähmen. Er wird vielmehr die Kraft erhalten, bei den Menschen auf ihren verschlungenen Wegen zu sein und sie zu begleiten.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns nicht entmutigen und lähmen. Überfordern wir uns auch nicht, indem wir Unmögliches voneinander erwarten. Vergessen wir nicht, dass wir aufeinander verwiesen und angewiesen sind und geschwisterlich miteinander umgehen sollten. Suchen wir gemeinsam nach Möglichkeiten, dies auch zu leben und unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen gerecht zu werden. Ich danke allen für ihren Dienst und hoffe, dass wir auch weiterhin zusammenhalten und mit Freude und Zuversicht unseren Weg gehen.